

BRENDA VANTREASE
Die englische Ketzerin

Brenda Vantrease

Die englische Ketzerin

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gloria Ernst

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»The Heretic's Wife«
bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Brenda Vantrease.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen, vermittelt.

Umschlaggestaltung: © bürosüd°, München,
unter Verwendung von Motiven Steve Gardner/PixelWorks Studios, Inc.

Redaktion: Friederike Arnold

DF · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-37674-2

www.blanvalet.de

Für Julie
in Erinnerung an London
und die Suche nach Sir Thomas

PROLOG



LONDON, APRIL

1524

Seit William Tyndale den Jahrmarkt von Saint Bart verlassen hatte, klopfte er sich wohl schon zum zwanzigsten Mal auf die Brusttasche seines Wamses. Es war da. Aber natürlich war es noch da. Nicht einmal der dümmste Taschendieb würde den Stock riskieren, um ein Buch zu stehlen, das keine drei Schilling wert war und dessen Druck vermutlich nicht mehr als zehn Pence gekostet hatte. Für ihn hingegen war es unbezahlbar.

Er ging in der Mitte der Straße, um den mit Unrat gefüllten Gräben auszuweichen, und ignorierte dabei die höhnischen Bemerkungen und anzüglichen Pfiffe der Trunkenbolde und der grell geschminkten Frauen, die sich in den dunklen Hauseingängen der Cock's Lane miteinander vergnügten. Er hielt den Kopf gesenkt, um jeden Blickkontakt zu vermeiden, und fragte sich, wie viele von diesen Menschen lesen konnten – nicht das Buch, das in seiner Tasche steckte, sondern ein Buch auf Englisch, ihrer Muttersprache. Selbst wenn er genügend billige

Ausgaben des englischen Neuen Testaments hätte, um sie auf den mit Abfall übersäten Straßen auszulegen, würde auch nur eine des Lesens kundige, wagemutige Seele eine davon aufheben und lesen? Nur eine einzige Seele!

Heute bestimmt nicht – und wenn es nach dem Bischof von London ging, der ihm jede Unterstützung versagt hatte, würde es niemals geschehen. William beschleunigte seine Schritte voller Vorfreude auf den Augenblick, wenn er allein in seinem Zimmer war, um Erasmus' griechische Ausgabe mit der Vulgata zu vergleichen, der einzigen von Rom autorisierten Übersetzung.

Als er an Smithfield vorbeikam, begann ein leichter Regen aus dem bleigrauen Himmel zu fallen. In der feuchten Luft hing ein schwacher Geruch nach Fleisch und frischem Blut, der vom Londoner Schlachthof herüberzog. Hier in Smithfield war der Nebel immer am dichtesten. Man erstickte beinahe daran. War es eine Ausgeburt seiner überreizten Phantasie, wenn er glaubte, im Nebel die Geister der schon lange verstorbenen Lollarden zu sehen, jener Märtyrer, die Wolseys Vorgänger auf ebendiesem Feld auf dem Scheiterhaufen hatten verbrennen lassen, weil sie es gewagt hatten, die ehernen Dogmen der heiligen Kirche in Frage zu stellen?

Alte Weiber und kleine Kinder behaupteten steif und fest, dass hier schon seit einhundert Jahren der Geist von Sir John Oldcastle umging, eines adeligen Lollarden, der geschmuggelte englische Bibeln verteilt hatte. William aber wusste, dass Sir John nicht an diesem Ort gestorben war. Man hatte ihn eine knappe Meile weiter westlich, dort wo alle Verräter gehängt wurden, am Galgen aufgeknüpft und seine Leiche verbrannt. Und dennoch: Das wirbelnde Miasma dieses Ortes beunruhigte ihn wegen der Erinnerungen, die es in ihm weckte – und der Verfolgung, für die es stand. Es hieß zwar, dass Wolfsee – diesen Namen hatte William Kardinal Wolsey insgeheim gegeben – kein »Menschenverbrenner« sei, dennoch schauderte er

allein schon bei dem Gedanken daran. Wie ein verängstigtes Kind, das sein Lieblingsspielzeug an sich drückt, klopfte er wieder auf seine Brusttasche. Es war die Aussicht auf sein geistiges Vergnügen, die ihm wieder Mut verlieh, als er von diesem verhassten Ort floh.

Lauter Glockenklang trieb ihn von Cheapside auf den Steelyard an der Themse zu, wo er mit seinem Gönner verabredet war. Er hielt sich die Ohren zu – das waren die Glocken von St. Mary le Bow, das lauteste Geläut in einer Stadt voller lärmender Glocken, in der er das Pech hatte, in Hörweite dieser Ungetüme zu wohnen.

Was für ein abscheuliches Glockenspiel der Eitelkeit!

Das Dong! Dong!, das seine Gebete in St. Dunstan unterbrach – Dong! –, das die Bachstelzen aufscheuchte, die friedlich vor seinem Kammerfenster hockten – Dong! –, das ihn aus seinen Gedanken riss, wenn er an seiner Übersetzung arbeitete. Er ging unwillkürlich schneller, so als könne er dadurch ihrem fürchterlichen Getöse entkommen.

Als er in die Cousin Lane einbog, sah er sofort die kräftige Gestalt von Humphrey Monmouth, prächtig herausgeputzt in dem fellgesäumten Wams und der seidenen Kniehose, die ihn seine Frau Bessie zu tragen zwang, wie er ungeduldig vor den großen, geschnitzten Türen der Hanse auf und ab ging. William hatte keine Ahnung, weshalb sein Gönner ihn mit einer schnatternden Schar von reichen Händlern bekannt machen wollte. Ihre Gespräche über Wolle und Gewinne waren für ihn einfach nur Geplapper, aber er hatte sich gefügt, da ihm nur allzu deutlich bewusst war, dass er allein Humphrey Monmouth das Dach über seinem Kopf, jeden Bissen Fleisch, den er aß, und jeden Schluck Dünnbier, den er trank, zu verdanken hatte.

Erasmus' griechisches Evangelium, das er in die viel zu kleine Tasche seines Wamses gestopft hatte, lockte ihn über die Maßfenster. Was für ein glücklicher Zufall, dass er es auf dem Jahrmarkt gefunden hatte. Das griechische Evangelium war, ebenso

wie Erasmus' lateinische Übersetzung, nicht verboten, da nur Kirchenleute und Gelehrte Altgriechisch und klassisches Latein beherrschten, aber es war aus ebendiesem Grund auch nicht sehr verbreitet. Nur allzu gern hätte er sich auf der Stelle mit diesem Text beschäftigt, aber genau in diesem Moment hatte Monmouth ihn gesehen und winkte ihm mit Nachdruck zu sich.

Als William mit seinem Gönner durch den Torbogen in den großen steinernen Saal trat, sagte ihm ein einziger Blick, dass es sich hier um eine Gesellschaft sehr wohlhabender Männer handelte. Durch die großen Glasfenster am anderen Ende des Saales fiel reichlich Licht, und dennoch hatte man die Fackeln in den Wandleuchtern entzündet. Ihr verschwenderischer Schein glänzte auf den von Silberfäden durchwobenen Gewändern, den Juwelenringen und den goldenen Ketten der Kaufleute, die auf Holzbänken an den Wänden des Saals saßen. Frische Kräuter, die man zwischen die Binsen auf den Boden gestreut hatte, würzten den Geruch, den mächtige Männer verbreiten, wenn sie miteinander verhandeln. Einer der Kaufleute sah in ihre Richtung und rief mit starkem deutschem Akzent:

»Monmouth! Bringt Master Tyndale hierher.«

Verblüfft darüber, dass der Mann seinen Namen kannte, fiel William erst jetzt ein, dass er keine Kappe trug. Er strich sich die Haare zurück, was, wie ihm nur allzu deutlich bewusst war, seine hohe, gewölbte Stirn betonte. Monmouth schob ihn auf den Tisch zu, der direkt unter dem Wappen der Kaufleute stand.

Ein stämmiger Mann mit rotgoldenem Bart und der Selbstsicherheit eines Wikingerfürsten beugte sich über den Tisch und ergriff seine Hand, während er das Wort an sie beide und, nach der Lautstärke seiner Stimme zu urteilen, auch an den gesamten Saal richtete.

»Monmouth hat uns viel von Euch erzählt, Tyndale, und wir sind alle sehr gespannt darauf, was Ihr uns zu sagen habt.«

Williams Blick schoss durch den Saal. Alle Augen schienen auf ihn gerichtet zu sein. Während die Gespräche zu einem lei-

sen Murmeln verebbten, versuchte er sich krampfhaft zu erinnern, wann er zuletzt seinen Bart geschnitten und sein Hemd gewechselt hatte. Die Glocken von St. Mary le Bow hörten auf zu lärmern. Es wurde still. An einer Wand des Saales ragte eine Kanzel in den Raum. William hatte schon gehört, dass die Kaufleute ihre eigenen Gottesdienste abhielten. Erwarteten sie jetzt etwa eine Predigt von ihm? Monmouth besuchte regelmäßig die Andacht in St. Dunstan, aber er hatte nichts davon verlauten lassen, dass William vor den Kaufleuten predigen sollte. Er hatte lediglich gesagt: »Begleitet mich doch einmal zu einer Versammlung der Hanse.«

William warf Monmouth einen unsicheren Blick zu, der ihn so fröhlich angrinste, als freue er sich, dass sein sonst so wortgewandter Schützling plötzlich sprachlos war. William schluckte heftig.

»Leider ... also ich ... ich bin nicht vorbereitet, um ...«

Monmouth lachte.

»Ich habe Euch nicht hierhergebracht, damit Ihr meinen Brüdern eine Predigt haltet, William, sondern damit Ihr ein paar gleichgesinnte Seelen kennenlernt. Wir beschäftigen uns schon seit geraumer Zeit mit derselben Sache wie Ihr. Wir sind zwar eine Kaufmannsgilde, aber wir sind auch als die *Gemeinschaft der Christlichen Brüder* bekannt und beabsichtigen, zusammen mit der Gilde der *Merchant Adventurers* im Ausland, England mit preiswerten gedruckten Ausgaben einer englischen Bibel zu versorgen. Mit Eurer Hilfe könnten wir England für Martin Luthers Reformen gewinnen«, er hielt inne und beschrieb augenzwinkernd eine Geste, die seine Kaufmannsbrüder mit einschloss, »nun, vielleicht werden wir damit sogar einen kleinen Gewinn erzielen.«

Als der Jubel und der Beifall der Kaufleute verebbt waren, fuhr Monmouth fort: »Wir haben bereits einen Plan ... und wenn Ihr Platz genommen und Euch ein wenig entspannt habt – Tafelmeister, bringt Master Tyndale einen Becher, er sieht so

ausgedörnt aus, als könnte er allein ein ganzes Fass leer trinken –, werden wir Euch sagen, was Eure Aufgabe wäre.«

William sank auf ein Samtkissen, das auf einem Stuhl mit hoher Lehne lag, und tat so, als würde er an seinem Getränk nippen, während er mit wachsender Ungläubigkeit zuhörte. Die Kaufleute erklärten ihm, dass sie bereits seit Langem die Schriften Martin Luthers nach England einfuhrten und dass sie jetzt einen Plan hätten, wie sie Kardinal Wolseys Verbot, das den Druck und die Verbreitung englischer Bibeln betraf, umgehen könnten. Sie schlugen vor, Tyndale solle das Evangelium auf dem Kontinent übersetzen und drucken lassen. Und was die Einfuhr nach England und die Verteilung betraf, nun, darum würden sie sich kümmern: gefälschte Ladungsverzeichnisse, einzelne Blätter der Heiligen Schrift in einem Ballen Tuch versteckt, ein Fass mit der Aufschrift »Mehl«, gefüllt mit Bibeln – das alles brauche William aber nicht zu interessieren.

William sah Monmouth an, dessen Grinsen jetzt von seinem Gesicht verschwunden war. Sein plötzlich ernstes Auftreten stand genau wie sein stämmiges Äußeres im krassen Gegensatz zu seinem modischen Gewand. Als er zu sprechen anfang, klang seine Stimme ruhig und fest.

»Dies alles ist jedoch nicht ohne Risiko für Euch, William. Wolseys Einfluss reicht weit über diese kleine Insel hinaus. Und es gibt auch noch andere. Der Ratgeber des Königs, Thomas More, setzt alles daran, die Macht des Papstes aufrechtzuerhalten. Solltet Ihr Euch also mit uns auf dieses Wagnis einlassen, werdet Ihr Euch einige mächtige Männer zum Feind machen.« Er legte William die Hand auf die Schulter. »Überlegt Euch also gut, was Ihr uns antwortet.«

William nickte nur, während er so tat, als würde er angestrengt nachdenken. Wenn er richtig gehört hatte, dann bot ihm diese Gesellschaft von Gönnern genau das an, was ihm der Bischof von London verweigert hatte – nämlich die Gelegenheit, das Neue Testament ins Englische zu übersetzen. Das war genau

der Auftrag, nach dem er sich aus tiefstem Herzen sehnte. Und was die mächtigen Feinde betraf, nun, in dieser Hinsicht hatte er bereits Erfahrung sammeln dürfen, als er die Kinder von Lord Walsh in Little Sodbury unterrichtet hatte. Den dortigen Prälaten jedenfalls war es nicht gelungen, ihn mit ihren Drohungen einzuschüchtern.

Unter den Männern erhoben sich Rufe der Ermutigung, die jedoch schnell zu einem höflichen Murmeln verebten, sodass er in Ruhe nachdenken konnte. Monmouth entfernte sich ein paar Schritte von ihm und verwickelte einige der Herren mit leiser Stimme in ein Gespräch.

Was gab es da groß zu überlegen? William war kaum noch in der Lage, seine Begeisterung im Zaum zu halten. Der Bischof von London konnte ihm gestohlen bleiben! Ein Bild von Cuthbert Tunstall, wie er zufällig auf eine Tyndale-Übersetzung des Neuen Testaments stieß, schoss William durch den Kopf. Er malte sich aus, wie der Bischof seine Übersetzung in einem Buchgeschäft in der Paternoster Row fand, sie vorsichtig in die Hand nahm, so als fürchte er, sie könnte vergiftet sein, und sie dann mit seinen üppig beringten Fingern aufschlug – nur um Tyndales Namen zu lesen. Was würde er dafür geben, um Zeuge dieses Augenblicks zu sein! Dann endlich würde der Bischof von London erkennen, dass der Gelehrte, den er so brüsk abgewiesen hatte, es auch ohne seine Hilfe geschafft hatte. *Hochmut kommt vor dem Fall*, ermahnte William sich. Es genügte, dass Gott ihm den Weg bereitet hatte. Gott und Humphrey Monmouth.

Drei Tage später brach William Tyndale nach Deutschland auf. In seiner Tasche steckten zwanzig Pfund, die er von der Kaufmannsgilde des Londoner Steelyard erhalten hatte, und Erasmus' griechische Übersetzung des Neuen Testaments. Diese würde er zusammen mit Luthers deutscher Bibel als Grundlage für seine eigene Übersetzung verwenden – nicht um die Sache

der Humanisten zu unterstützen, auch nicht als Übung in Altphilologie für die »neue Gelehrsamkeit« der geistigen Elite, die durch Erasmus und Sir Thomas More repräsentiert wurde, sondern um für das englische Volk das zu tun, was Luther für seine Landsleute getan hatte. Er gestand sich dafür ein Jahr zu – sechs Monate, um Deutsch zu lernen, und weitere sechs Monate, um die englische Übersetzung anzufertigen. In einem Land, in dem man davon abgesehen hatte, Luther auf den Scheiterhaufen zu schicken, würde gewiss auch er, William, eine Möglichkeit finden, seine Übersetzung drucken zu lassen.

Als er in Bristol an Bord eines Schiffes ging, klopfte er auf die Tasche seines Lederwamses, in der sich das griechische Neue Testament befand. Bei seiner Rückkehr würde er ebenfalls ein Neues Testament bei sich haben, verfasst jedoch in englischer Sprache.

Die Geister von Smithfield und ihre Warnungen hatte William inzwischen völlig vergessen.

1



MÄRZ 1528

*Verzweifle nicht, o Leser, noch lass dich davon entmutigen,
dass es dir bei Androhung von Strafe für Leib und Leben verboten
ist ... das Evangelium zu lesen; ... denn wenn Gott auf
unserer Seite steht, was macht es dann schon aus, wer gegen
uns ist, sei es Bischof, Kardinal oder Papst ...*

WILLIAM TYNDALE,

»DER GEHORSAM EINES CHRISTENMENSCHEN«, 1528.

Ein lauter Schrei drang aus Goughs Druckerei und Buchgeschäft und hallte die Paternoster Row entlang. In dem mit einem Köder versehenen gläsernen Krug saß eine hässliche, böseartig dreinblickende Ratte, die mit aller Macht versuchte, ihrem Gefängnis zu enttrinnen. Da kein männliches Wesen in Sicht war, das ihr hätte helfen können, schloss Kate Gough die Augen, holte tief Luft, packte den Schürhaken und ließ ihn mit solcher Wucht herabsausen, dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Der Krug zersprang in tausend Stücke. Etwas Graues huschte davon und verschwand hinter

einem großen Kodex, der auf dem untersten Boden des Bücherregals lag.

Verdammt! Das war nun der Lohn für all ihre Mühe und ihre Angst: ein Klecks Fett, ein Haufen Asche und jede Menge Glasscherben auf dem Boden. Wenn man einmal einen Mann braucht, ist keiner da, dachte Kate, auch wenn es in ihrem Leben außer ihrem Bruder John, der sich gerade auf die Reise zur Buchmesse in Frankfurt gemacht hatte, keinen anderen Mann gab. Ihre beiden Freier, der abscheuliche Sohn eines Gewürzhändlers und ein diebischer Handwerksgeselle, hatten sich auf der Stelle aus dem Staub gemacht, als sie erfahren hatten, dass sie keine Mitgift in die Ehe mitbringen würde und dass das Buchgeschäft allein ihrem Bruder gehörte.

»Widerliche, böse Kreaturen«, murmelte Kate, aber nur leise, denn schließlich konnte sie niemand hören.

Auch wenn sie einem dieser dreisten Räuber nicht Auge in Auge gegenübergestanden hätte, so gab es doch genügend Beweise für deren Anwesenheit: beschädigte Ecken von ledernen Einbänden, angenagte Seiten, ekelhafte schwarze Kügelchen auf den Kiefern Brettern des Bücherregals. Sie warf den Schürhaken auf den Boden. Sein Klappern übertönte das Quietschen der Tür. Als sie sich jedoch bückte, um die größten Scherben des fettigen Glases aufzusammeln, spürte sie den kalten Luftzug, der hereinströmte.

»Seht Euch schon einmal um«, rief sie über die Schulter gewandt. »Ich bin gleich fertig.«

Sie nahm den Besen, der neben dem Kamin stand, und fegte die Splitter zu einem Haufen zusammen. »Mir ist ein Krug heruntergefallen, und ich will nicht, dass jemand in die Scherben tritt«, rief sie.

»Bitte, es ist dringend.« Es war die Stimme einer Frau.

Kate wurde langsam ungehalten. Wie konnte der Kauf eines Buches etwas derart Dringendes sein?

»Schließt bitte die Tür, es wird kalt hier drin. Ich brauche nur

noch eine Minute«, wiederholte sie und versuchte dabei, ihre Stimme nicht allzu scharf klingen zu lassen.

»Bitte. Ich kann nicht länger warten. Passt einfach nur auf mein Baby auf. Ich komme bald wieder. Versprochen.« Die Stimme der Frau war leise und atemlos, so als wäre sie gerannt.

Baby? Hatte sie gesagt, dass sie ein Baby hierlassen würde?

Kate wirbelte herum und sah gerade noch aus den Augenwinkeln, wie wieder etwas Graues – diesmal war es jedoch wesentlich größer und trug einen Rock – zur Tür hinausschoss.

»Wartet! Ich ...« Aber die Frau war mindestens genauso flink wie die Ratte. »Wartet – kommt zurück!«, rief Kate der Gestalt in Rock und Umschlagtuch nach, als diese bereits um die Ecke verschwand, hinter der sich der Hof von St. Paul befand.

»Bei allen Heiligen«, murmelte sie vor sich hin. Die Ratte, die Glasscherben und selbst den Besen in ihrer Hand vergessend, starrte sie ungläubig das Bündel an, das vor ihr auf dem Boden lag. In den Windeln bewegte sich etwas. Wie konnte diese Frau es nur wagen! Wie anmaßend, leichtsinnig und dumm, ihr Kind bei einer Fremden zurückzulassen! Kate hatte keine Ahnung, wie man sich um einen Säugling kümmerte. Der einzige Mensch, den sie je versorgt hatte, war ihre sterbenskranke Mutter gewesen, und auch das war ihr nicht besonders gut gelungen, wie sie selbst zugeben musste.

Was war, wenn diese Frau gelogen hatte? Was, wenn sie erst nach ein paar Stunden wiederkam? Beim nächsten Gedanken stockte Kate schier der Atem. Vielleicht kam sie überhaupt nicht wieder. Wahrscheinlich war sie eine dieser mittellosen Frauen, die auf der Treppe von St. Paul herumlungerten, ihre Augen genauso hungrig wie die der Tauben, die die Essensreste aufpickten, die die Verkäufer auf den schmutzigen Pflastersteinen hinterlassen hatten. Das Bündel zappelte und gab ein saugendes Geräusch von sich. Warum hatte diese törichte Frau es nicht zum Armenhaus oder zu den Nonnen in Black Friars gebracht? Warum um Himmels willen musste sie es ausgerechnet hier

bei ihr zurücklassen? *O Heilige Jungfrau, jetzt fängt es auch noch an zu weinen.*

»Psst, psst, nicht weinen. Bitte, bitte, hör auf zu weinen«, flehte sie. »Es hat keinen Zweck zu weinen, Weinen hilft nicht.« Als ob man mit einem Säugling vernünftig reden könnte.

Kate stellte den Besen neben die Tür, kniete nieder und betrachtete das Kind. »Du darfst nicht weinen. Weinen ist strengstens verboten«, sagte sie und zog die verschossene, aber saubere Decke zurück. Darunter kam ein Gesicht wie das eines Püppchens zum Vorschein. Sein rosiger Mund verzog sich gerade zu einer wütenden Grimasse. Eine winzige, perfekte Hand befreite sich aus der Decke und fuchtelte wild durch die Luft. Das Wesen stieß einen dünnen, hohen Schrei aus, dann noch einen, bis sich schließlich sein kleiner Körper im Takt zu seinem Geschrei wand und zappelte.

Sie hob das Kind vorsichtig hoch, legte es in ihre Armbeuge und wiegte es hin und her. Zu Kates Überraschung nahm das Schreien eine tiefere Tonlage an und setzte zeitweilig sogar ganz aus. »Na, na«, summte Kate, als sie den Säugling in ihren Armen wiegte.

Das war doch gar nicht so schwer.

Das Weinen hörte auf, und das Baby öffnete die Augen. Sie hatten die Farbe des Mantels der Madonna in der alten, mit Buchmalereien geschmückten Bibel, die Kate von ihrer Großmutter geerbt hatte. Ein reines, vollkommenes, jungfräuliches Blau. Kate hielt mit dem Schaukeln inne. Sofort schlossen sich die blauen Augen, und der kleine Mund verzog sich wieder. Also begann Kate wieder zu schaukeln und leise vor sich hin zu summen, und schon war die Welt wieder in Ordnung. Der Säugling – dessen Alter Kate mit ihrer begrenzten Erfahrung auf etwa zwei Monate schätzte – richtete plötzlich seinen Blick auf Kates Gesicht und lächelte. Sowohl in diesem Blick als auch in diesem Lächeln schien ein urzeitliches Wissen zu liegen, so als wolle es sagen, ich weiß, wer du bist, und ich erkläre dich hier-

mit für würdig. Dem Lächeln folgte erst ein, dann ein zweites leises Gurgeln.

In diesem Augenblick weitete sich Kates Herz.

Sie hielt das Kind noch immer in den Armen, raunte ihm in einer uralten Sprache, die nur Frauen und Babys verstehen, Koseworte zu, als die Mutter des Kindes zurückkehrte.

»Entschuldigt vielmals. Und herzlichen Dank, dass Ihr auf meine kleine Madeline aufgepasst habt.« Die Frau hielt inne, um wieder zu Atem zu kommen. »Ich konnte mit ihr auf dem Arm nicht so schnell laufen. Dabei musste ich einen Taschendieb verfolgen, der sich meinen Tageslohn geschnappt hatte.« Sie lächelte und hielt den kleinen, schmalen Beutel hoch. Münzen klimpern darin. »Ich heiße Winifred. Ich arbeite als Näherin in dem Geschäft eine Straße weiter. Meine Herrin war nicht da, und ich konnte die Kleine doch nicht allein lassen.«

»Madeline? Das ist ein hübscher Name«, sagte Kate. Ihr Unmut darüber, dass diese Frau einfach ihr Kind bei ihr abgeladen hatte, war inzwischen verflogen. »Sie ist ein wunderschönes kleines Mädchen.«

»Ihr Papa ist ein Franzmann«, erklärte die Frau den ungewöhnlichen Namen ihres Kindes. Ihr Gesicht strahlte, als sie von ihrem Ehemann sprach, vielleicht aber auch, weil die Kleine ein so hübsches Baby war.

Das Baby gurgelte noch immer zufrieden vor sich hin. Kate wiegte es weiter in ihren Armen. Sie war von der Furchtlosigkeit dieser jungen Frau, die nicht älter als siebzehn sein konnte, zutiefst beeindruckt. Siebzehn. So alt wie Kate damals gewesen war, als der Druckerlehrling, mit dem sie ein paar Küsse ausgetauscht hatte, beim Griff in die Kasse des Buchgeschäfts erwischt und mit Schimpf und Schande aus dem Haus gejagt worden war. Aber dieses junge Mädchen hatte bereits einen Ehemann und ein Kind und verfolgte Taschendiebe, als wäre dies die selbstverständlichste Sache der Welt.

Die Frau streckte die Arme aus. »Sie mag Euch. Normalerweise ist sie bei Fremden sehr zurückhaltend.«

»Ihr seid entweder sehr mutig – oder sehr dumm«, sagte Kate, während sie das Kind unbewusst noch ein wenig fester an sich drückte.

»Ach, das war doch nur ein kleiner Junge. Ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben und ihn mit dieser Lektion zu seiner Mutter nach Hause geschickt. Wahrscheinlich hatte er Hunger, aber ich kann es mir einfach nicht leisten, ihn durchzufüttern. Mein Mann wäre nicht gerade begeistert, wenn ich mit leeren Händen nach Hause käme. Er arbeitet als Bootsführer in Southwark. Wir brauchen jeden Penny für uns drei. Viele Leute auf dieser Seite des Flusses wollen seine Dienste nicht in Anspruch nehmen, nur weil er Ausländer ist.« Die Arme noch immer ausgestreckt, trat die Frau einen Schritt näher. »Ihr könnt sie mir jetzt geben. Ich bin Euch schon lange genug zur Last gefallen.«

Kate überließ ihr das kleine Mädchen nur widerwillig. »Sie war mir keine Last«, sagte sie leise.

Winifred nahm den Säugling in die Arme, drückte ihm einen Kuss auf die Stirn.

»Du bist ein braves Mädchen gewesen, aber jetzt müssen wir nach Hause. Dein Papa wartet schon auf sein Abendessen«, sagte sie. Sie verließ das Geschäft fast genauso schnell, wie sie es betreten hatte, wobei sie Kate über ihre Schulter gewandt noch zurief: »Ich bin Euch wirklich sehr zu Dank verpflichtet.«

»Jederzeit wieder«, rief Kate ihr hinterher. »Ich mache das doch gerne. Ehrlich.«

Sie blieb einen Moment in der Tür stehen, ohne die kalte Luft zu spüren. Ihre Arme erinnerten sich noch an das Gewicht des Kindes. Der Laternenanzünder war bereits unterwegs, und der Nachtwächter hatte mit seiner Runde begonnen. Es würde schon bald dunkel sein, eine lange Nacht lag vor ihr. Sie würde ihre eigene Lampe anzünden, um noch ein wenig in

einer erst vor kurzem erschienenen Übersetzung von Dante zu lesen, die sie und ihr Bruder zum Verkauf anboten. Natürlich musste sie sehr darauf achten, die Seiten nicht zu beschmutzen. Dann würde sie ein wenig altes Brot mit Käse essen, dazu vielleicht ein paar Trockenfrüchte. Seit ihr Bruder vor zwei Jahren geheiratet hatte, kochte sie nur noch selten etwas, froh darüber, wenigstens von dieser Aufgabe befreit zu sein. Schließlich würde sie das Feuer im Geschäft mit Kohlestaub abdecken und die Wendeltreppe hinaufsteigen, wo ihr schmales Bett stand, das gerade Platz für eine Person bot.

Zuerst musste sie jedoch noch die Glasscherben zusammenkehren. Sie nahm wieder den Besen zur Hand, stützte sich jedoch nur darauf, während sie sich irritiert fragte, was sich gerade verändert hatte; woher kam dieses plötzliche Gefühl der Einsamkeit, diese Unzufriedenheit? Sie musste an die armen Frauen denken, die im Schatten der St.-Paul's-Kathedrale in den Hauseingängen schliefen. Du solltest Gott danken, Kate Gough, schalt sie sich. Du hast ein Dach über dem Kopf, einen Kamin zum Wärmen – und du hast Bücher. Wenn du unbedingt ein Kind in den Armen halten willst, dann ist da ja immer noch der kleine Pipkin – und den kannst du jederzeit wieder abgeben. Wie solltest du noch Zeit für deine Bücher finden, wenn du dich um eine Horde schreiender Kinder und einen anspruchsvollen Ehemann kümmern müsstest? Aber sie empfand keine Dankbarkeit.

Die junge Frau, die sich Winifred nannte, war inzwischen wohl schon zu Hause. Sie und ihr Ehemann würden gemeinsam ihr Abendbrot essen und darüber lachen, wenn sie erzählte, wie sie den Dieb gestellt hatte. Gut möglich, dass sie ihrem Franzosen sogar von der Buchhändlerin erzählte, die in der Zwischenzeit auf ihr Kind aufgepasst hatte.

War sie nett?, fragte er vielleicht. *Durchaus. Aber sie hatte etwas Trauriges an sich. Es kam mir fast so vor, als wolle sie die kleine Madeline behalten. Sie hat mir irgendwie leidgetan.*

Die kleine Madeline. Kate erinnerte sich an den Geruch des Säuglings, an die kleine Hand, die Kates Finger gepackt hatte, als wäre er eine Rettungsleine.

Schluss damit, Kate!

Sie schwang den Besen wesentlich energischer, als sie es beabsichtigt hatte. Eine Glasscherbe schlitterte klirrend über den Boden. Sie erschrak. Unwillkürlich fragte sie sich, ob das rotäugige Ungeziefer sie nachts, wenn sie ihre Kerze gelöscht hatte, aus einer dunklen Ecke heraus beobachtete.

Während sie versuchte, die Tränen der Enttäuschung wegzublinzeln, schoss ihr zum zweiten Mal an diesem Tag derselbe Gedanke durch den Kopf: *Wenn man einmal einen Mann braucht, ist keiner da.*

Am nächsten Morgen wurde Kate von einem lauten Klopfen an der Tür geweckt. Wer auch immer das sein mag, vielleicht geht er einfach wieder weg, dachte sie und drehte sich um, um weiterzuschlafen. Der Tag war grau und wolkenverhangen. Es schneite heftig. Das konnte sie durch das kleine Fenster hoch oben in der Wand zwischen den Dachschrägen über ihrem Bett erkennen. Ihr Bett war wohligh warm, und unten im Buchladen warteten nur ein kalter Fußboden und ein erloschener Kamin auf sie. Sie zog sich die Decke über den Kopf.

Das Klopfen hörte nicht auf.

»Geht weg«, rief sie, schlug aber ihre Decke zurück, setzte ihre Füße auf den kalten Boden und zog ihren Rock über ihr Hemd. Wieder ein Kunde, der *ganz dringend* ein Buch brauchte. Aber es war vielleicht der einzige Kunde, der an diesem Tag kommen würde. Sie drehte ihren Zopf zu einem Knoten, steckte ihn fest und lief die Treppe hinunter. Plötzlich kam ihr der Gedanke, dass das möglicherweise die Frau mit dem Säugling war. Immerhin hatte sie ihr angeboten, dass sie die Kleine jederzeit wieder zu ihr bringen dürfe.

»Ich komme«, rief sie.

Als sie den Riegel hob, schob sich jedoch ihr Bruder John an ihr vorbei und schloss die Tür rasch wieder hinter sich. Kate umarmte ihn. Die Frau und das Kind hatte sie schon wieder vergessen. Dann trat sie einen Schritt zurück, um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Seine Nase war vor Kälte gerötet, Schneeflocken lagen noch auf seiner Mütze und seinem Umhang. Er sah sehr blass und müde aus, anscheinend war er die ganze Nacht unterwegs gewesen. Kein Wunder, dass er so ungeduldig an die Tür getrommelt hatte.

»Hast du die Bücher draußen gelassen?«, fragte sie und sah sich suchend nach einem Ranzen oder einer Kiste um. »Wir sollten sie sofort hereinholen, sonst werden sie noch nass«, sagte sie und öffnete wieder die Tür.

Er griff über ihre Schulter und versetzte der Tür einen Stoß. Sie schlug zu.

»Da sind keine Bücher«, sagte er und klopfte seine schneebedeckte Mütze an seinem Umhang ab, bevor er beides an den Haken neben der Tür hängte. »Ich habe keine mitgebracht.«

»Keine mitgebracht! Warum in aller Welt ...« Erst dann holten ihre Gedanken ihre Worte ein. »Du hast das Geld verloren! Oh, bei allen gütigen Heiligen, man hat dich beraubt! Bist du verletzt?«

Er seufzte müde.

»Nein, Schwester, ich habe das Geld nicht verloren. Ich habe mehrere Bücher gekauft, aber als ich auf dem Heimweg war, erfuhr ich, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt ist, noch mehr lutherische Predigten oder englische Bibeln nach England zu bringen. Glücklicherweise war ich in der Lage, etwas von dem Geld, das ich ausgegeben habe, wieder zurückzubekommen. Ich habe das, was ich gekauft hatte, an einen Engländer, der ins Ausland gehen wollte, weiterverkauft. Einen gewissen Verlust habe ich dabei jedoch in Kauf nehmen müssen.«

»Das hört sich für mich nicht unbedingt nach einem guten Geschäft an«, sagte sie leise. »Vielleicht sollten wir uns einen



Brenda Vantrease

Die englische Ketzlerin

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 640 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37674-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2012

Ein großartiger Roman über die Macht der Liebe

England im 16. Jahrhundert. Die Zeiten sind gefährlich für Buchhändler wie Kate Gough und ihren Bruder John, die verbotene Übersetzungen der Bibel vertreiben. Die beiden finden sich in einem Krieg zwischen englischen Katholiken und lutherischen Reformanten wieder, in dem kein Protestant seines Lebens sicher sein kann. Während ihr Bruder widerruft, um sein Leben zu retten, stärkt Kate die Liebe zu dem Übersetzer John Frith in ihrem Glauben. Das Paar geht nach Antwerpen ins Exil. Doch auch in Belgien werden ihre Überzeugungen und ihre Liebe einer harten Prüfung unterzogen ...